

HEYNE <

Das Buch

Reverend Simon Blake ist ein vermögender und einflussreicher Fernsehprediger, der zusammen mit dem Leiter seines Sicherheitsdienstes, dem ehemaligen Bundesagenten und Vietnamveteranen Hohn Hobart, einen extremen Plan zur Bekämpfung des Drogenmissbrauchs in den USA entwickelt: Hobart soll ein Team zusammenstellen, das größere Mengen von Drogen mit einem tödlichen Gift versetzt. Durch die abschreckende Wirkung erhoffen sie sich, den Drogenkonsum einzuschränken. Hobart gründet eine Organisation, die sich *Comittee-for-a-Drug-Free-Society* (CDFS) nennt.

In kürzester Zeit sterben mehr als 24000 Menschen an den Folgen des Giftes. Da die CDFS weite Zustimmung in der Bevölkerung genießt, fällt es dem Präsidenten schwer, die Gruppe als Terroristen zu brandmarken. In dieser brenzligen Lage greift das FBI auf den wegen seines eigenwilligen Ermittlungsstils nach El Paso strafversetzten Special-Agent Mark Beamon zurück, der hinter den Kulissen ermitteln soll. Bald gerät er zwischen die Fronten aus rechtsextremer Politik, religiösem Fanatismus und knallharten Mafiainteressen.

Der Autor

Kyle Mills, geboren 1966, lebt in Jackson Hole, Wyoming, wo er sich neben dem Schreiben von Thrillern vor allem dem Skifahren und Bergsteigen widmet. In den USA ist Kyle Mills mit seinen Romanen regelmäßig auf den Bestsellerlisten zu finden und gilt neben Tom Clancy, Frederick Forsyth oder David Baldacci als Erneuerer des intelligenten Politthrillers. *Der Auftrag* ist der Anfang seiner Thriller-Serie um den notorischen Querkopf und FBI-Agenten Mark Beamon.

Kyle Mills

Der Auftrag

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Hans Schuld

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe RISING PHOENIX erschien bei
HarperCollinsPublishers



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book
Cream* für Taschenbücher liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

Taschenbuchausgabe 05/2009
Copyright © 1997 by Kyle Mills
Copyright © dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House
Printed in Germany 2009
Umschlaggestaltung: © Hauptmann & Kompanie,
München – Zürich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-72224-8

www.heyne.de

Für meinen Vater,
der alles schafft und alles kann

Es gibt nichts Schwierigeres,
kein gefahrvolleres Unterfangen
und nichts Unsichereres im Erfolg,
als eine neue Ordnung der Dinge in Gang zu setzen.

Niccolò Machiavelli
Der Fürst

Prolog

Baltimore, Maryland
23. August 1985

Mark Beamon drückte ein letztes Mal ärgerlich den Knopf der Klimaanlage, während er seinen Wagen an einem gelbverblichenen Bordstein ausrollen ließ. Im Grunde wusste er, dass es zwecklos war – der Mechaniker, der den Fuhrpark des FBI betreute, hasste ihn. Ein kleines Späßchen, und er war für den Rest seiner Zeit in Baltimore dazu verdammt, diese Karren zu fahren, die ständig irgendwelche Macken hatten. Im Sommer war es stets die Klimaanlage. Im Winter war es natürlich die Heizung. Im Frühling und Herbst streikten gewöhnlich die Scheibenwischer.

Manche Leute hatten eben einfach keinen Sinn für Humor.

Er stieg aus und blieb für einen Moment auf dem Bürgersteig stehen, um die sanfte, salzige Brise zu genießen, die vom Wasser herwehte. Er war noch nie in dieser Gegend gewesen, aber es sah hier eigentlich nicht anders aus als in den meisten Straßen in diesem Teil der Stadt. Die endlosen Reihen der Backsteinhäuser, durch die Baltimore sich von anderen amerikanischen Großstädten unterschied, wirkten bedrückend monoton.

Beamon überquerte im Laufschrift die Straße, wobei sein schweißgetränktes Hemd gegen die Haut klatschte. Er verlangsamte sein Tempo, als er, bereits ein wenig außer Atem, den Bürgersteig erreichte. Das Haus, das er suchte, lag noch ein Stück weiter die Straße hoch.

Energisch klopfte er an die Tür. Nichts. Er griff nach der Klinke, merkte, dass offen war und trat ein. Es dauerte einen Moment, bis seine Augen sich an das Halbdunkel gewöhnt hatten, und er sah, dass er in einem engen Wohnzimmer stand.

Auf einem Sofa in der rechten Ecke saß John Hobart von der DEA, der Bundesdrogenpolizei, dem er vorübergehend als Partner zugeteilt worden war. Ein beängstigend hagerer junger Mann lag auf dem dreckigen Teppich zu seinen Füßen. Beamon nahm an, dass er der Informant war, mit dem sie sich auf Hobarts Vorschlag hatten treffen wollen.

»Wird auch Zeit, dass du endlich aufkreuzt, Mark.«

Beamon stemmte sich gegen die Tür, die so verzogen war, dass er fast sein gesamtes Gewicht einsetzen musste, bis sie mit einem Klacken ins Schloss fiel. »Ja, ja. Bei so einer verdammten Hitze kann man nicht noch hetzen.« Er deutete mit einer Kopfbewegung auf den Mann am Boden. »Ist das Peter Manion?«

»Das ist Peter.«

Beamon ging zu ihm hinüber. »Was ist los mit ihm? Hat er heute noch keinen Schuss gekriegt?«

Hobart schwieg, während Beamon sich hinkauerte, um Manion ins Gesicht schauen zu können. Er packte seinen Arm und versuchte, ihn herumzurollen. Hastig ließ er ihn los, als Manion aufschrie.

»Herrgott, John, was ist denn passiert?« Beamon berührte Manions Arm, der wieder nur aufschrie.

»Der gute Peter wollte mich für dumm verkaufen.« Hobart beugte sich etwas vor. »Nicht wahr, Petey?«

Manion wimmerte nur vor sich hin, während Beamon seinen Arm untersuchte. Ein zarter kleiner Knochen ragte oben aus dem Handgelenk heraus. In dem getrockneten

Blut auf der Haut zeichnete sich deutlich ein Waffelmuster ab.

»Scheiße, was war hier los, John?«, fragte Beamon und band sein Taschentuch um Manions Handgelenk.

Hobarts Gesicht blieb ausdruckslos. Er gab keine Antwort.

Beamon stand auf und schaute seinen Partner an. Auf den ersten Blick sah er nicht so aus, als sei er zu einer solchen Gewalttat fähig. Er war ohne Schuhe kaum einsiebzig groß, wog sicher nicht mehr als hundertvierzig Pfund und wirkte mit seinen klaren Gesichtszügen und der feinen Haut fast feminin. Dieser Eindruck verschwand allerdings rasch, wenn man seine fast schon fanatische Kompromisslosigkeit kennen lernte. Irgendwelche kleinen Schrullen und liebenswerte Marotten, aus denen sich normalerweise die Persönlichkeit eines Menschen zusammensetzte, schienen ihm völlig zu fehlen.

Anfangs hatte Beamon deswegen ein leises Unbehagen empfunden, doch nachdem er erlebt hatte, dass Hobart einen geradezu unheimlichen Blick für Details besaß und ganz und gar in seiner Arbeit aufging, hatte er seinen neuen Partner nur noch bewundert.

Bis jetzt.

»Mal halblang, Mark«, sagte Hobart schließlich. »Das mit dem Arm war ein Unfall. Er ist gegen die Tischkante geknallt.«

»Und warum sind dann deine verfluchten Schuhabdrücke überall auf seiner Hand?«

Hobart zuckte die Schultern. »Sein Handgelenk war sowieso schon gebrochen; das machte dann auch nichts mehr aus.«

Beamon öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber Hobart ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Muss ich dich

daran erinnern, wie du Terazzi verdroschen hast, Mark? Ich war selbst dabei. Du kannst es dir also sparen, mir jetzt eine Moralpredigt zu halten.«

»Verdammt noch mal, es ist ein Unterschied, ob man einem Mafiagorilla ein paar scheuert oder so was macht.« Er deutete auf Manion. »Bei Terazzi war es bloß Einschüchterung. Das hier ist Folter.«

Hobart schlug die Beine übereinander und streckte seine Arme auf der Rückenlehne des Sofas aus. »Ansichtssache ...«

Beamon starrte seinen Partner fassungslos an. Er hatte so was schon früher erlebt, gewöhnlich jedoch nur bei Kollegen, die zwanzig Dienstjahre auf dem Buckel hatten. Hobart sah Manion und andere Kriminelle nicht länger als menschliche Wesen, sondern schlicht als Probleme, die gelöst werden mussten.

Beamon bückte sich und packte Manion am Hemd. Der junge Mann schrie auf vor Schmerz, als Beamon ihn hochzog, schaffte es aber mit ein bisschen Unterstützung, auf den Füßen zu bleiben. Beamon schlang einen Arm um seinen Oberkörper und begann, ihn zur Tür zu schleifen.

»Wo, zum Teufel, willst du hin, Mark?«

Beamon drehte sich zu seinem Partner um. »Ins Krankenhaus!«

Hobart schüttelte langsam den Kopf. »Manion ist der Schlüssel für diese Ermittlung, das weißt du genau. Ich werde nicht zulassen, dass du diese Sache vermasselst, nur weil du so empfindsame Nerven hast.«

Beamon funkelte ihn wütend an. »Diese Sache vermasseln? Ich werde dir deine ganze Karriere vermasseln, du sadistischer Hurensohn.«

Beamon wollte sich wieder zur Tür umwenden, blieb aber stehen, als Hobart nach der Knarre griff, die auf dem Couchtisch lag.

»Was soll das? Willst du mich erschießen?« Es kostete Beamon einige Mühe, sich seine Nervosität nicht anmerken zu lassen.

Hobart legte seine Füße auf den Tisch und stützte die Hand mit der Knarre auf sein Knie. Der Lauf – und sein Blick – waren direkt auf Beamons Brust gerichtet.

Beamon wandte sich um und zerrte Manion langsam mit sich zur Tür. Er hielt den Atem an, als er nach der Klinke griff.

1. Kapitel

Washington, D.C.
15. Oktober 1997

Es sah eigentlich gar nicht übel aus für Wile E. Coyote. Seine raketenbetriebenen Rollerskates spuckten Feuer, als er durch die grellbunte Wüstenlandschaft flitzte. Trotzdem war klar, dass er am Ende doch verlieren und wie immer von diesem durchtriebenen Roadrunner ausgetrickst werden würde.

Leroy Marcus verstand den Kojoten. Er wusste, wie es war, wenn man sich etwas wünschte und es nie bekam. Und obwohl er gerade erst fünfzehn geworden war, verstand er, was Enttäuschung war.

Er drückte den Lautstärkeknopf der Fernbedienung, um das unablässige Husten seiner Mutter zu übertönen. Es sah aus, als sei der Kojote kurz davor, mal wieder spektakulär auf die Nase zu fallen, und er liebte diesen speziellen Pfeifton, der dabei immer ertönte.

»Leroy, hol deiner Mama was Süßes.«

Er reagierte nicht, sondern stellte den Ton noch lauter.

»Leroy, hast du nicht gehört? Ich brauch was Süßes!«

Die stille Verzweiflung in ihrer Stimme war sogar durch das Kreischen der ACME-Rocketskates zu hören.

Er musste an die Zeit denken, als seine Mutter von der Arbeit heimgekommen war und gerufen hatte, sie wolle was Süßes haben. Er und sein älterer Bruder waren dann zu ihr gerannt und hatten ihre Gesichter in ihrem Rock vergraben, und sie hatte gelacht und ihnen liebevoll die Köpfe gestreichelt.

Aber sein Bruder war seit fast einem Jahr tot, und seine Mutter hetzte nicht mehr jeden Morgen aus dem Haus, voller Sorge, dass sie womöglich zu spät kam. Wenn sie jetzt nach was Süßem verlangte, wollte sie mehr als einen Kuss. Sie wollte ihren Stoff.

»Leroy!«

Langsam wandte er den Kopf und spähte um den dicken Polstersessel, in dem er fast versank. Seine Mutter saß kraftlos am Küchentisch und starrte ihn aus wässrigen Augen an.

Der Fernseher plärrte noch lauter, diesmal ganz von selbst. Die Zeichentrickfilme waren vorbei, und nun pries ein kleiner Kobold irgendwelche supertollen Cornflakes an. Er wandte sich wieder um und zog seine Knie an die Brust.

»Worauf wartest du, Junge?«

Zögernd senkte er seine Füße auf den Boden und bahnte sich einen Weg durch die abgenutzten, kaputten Spielsachen, die seine fünfjährige Schwester überall verstreut hatte. Einen Moment lang blieb er stehen und schaute seine Mutter an. Sie wich seinem Blick aus und griff nach dem Päckchen Zigaretten.

Seine Schwester tauchte aus dem Schlafzimmer ihrer Mutter auf und kam zu ihm gerannt. Er kniete sich hin und strich ihr übers Haar.

»Was hast du denn getrieben, Diedre? Dein Zopf fällt ja schon ganz auseinander. Dabei hab ich heute Morgen eine halbe Stunde gebraucht, um dich so hübsch zu machen.«

Sie biss sich kichernd auf die Fingerknöchel.

»Ich muss mal kurz weg, okay? Du bist brav und ärgerst Mama nicht, ja?«

Sie nickte. Wenn sie ihn anlächelte, vergaß er jedes Mal, wer er war. Er kümmerte sich um sie – und dadurch war er

genauso wichtig wie irgendein reicher Weißer. Vielleicht sogar noch wichtiger.

»Also, ich bin in einer Stunde wieder da. Wenn du brav bist, mach ich dir einen neuen Zopf. Wenn nicht, musst du für den Rest des Tages zerzaust rumlaufen.«

Sie wandte sich um und rannte zurück ins Schlafzimmer. Er schaute ihr nach, bis sie verschwunden war, und drückte dann die Wahlwiederholung auf seinem Handy.

Der kräftige Wind, der in den letzten zwei Tagen ständig durch die Straßen gefegt war, hatte sich endlich gelegt; stattdessen war ganz Washington jetzt in kalten Nebel gehüllt. Leroy musterte vom Eingang des Wohnblocks aus den düsteren Himmel. Seit seiner Geburt lebte er schon hier. Bei Regen war das Viertel besonders deprimierend. Sicher, in der Sonne sahen der abblätternde Verputz und die aufgesprungenen Gehsteige noch schäbiger aus, aber dann herrschte wenigstens überall Leben. Kinder tobten auf den asphaltierten Spielplätzen; Teenager trafen sich an den Straßenecken, rauchten, tranken und lachten miteinander. Selbst der üble Geruch, der bei Sonnenschein in der Luft hing, war besser als dieser Regen, in dem alles aussah wie ein verblichenes Schwarzweißfoto.

Er schob die Hände in seine Baggyjeans und zog sich die Kapuze seines Sweatshirts über den Kopf. Langsam tappte er die Stufen hinunter, wandte sich nach rechts und ging die Straße hinauf. Durch den Nebel konnte er eine einsame Gestalt erkennen, die in einem beängstigend schiefen Türrahmen stand. Als er näher kam, erwachte die Gestalt zum Leben und schlenderte auf ihn zu. »Tek! Was liegt an?«

Leroy hatte sich seinen Spitznamen vor etwas mehr als einem Jahr durch seinen ausgiebigen, wenn auch alles

andere als geschickten Gebrauch einer Tec-9-Maschinenpistole verdient. Ohne diese Waffe machte er seither keinen Schritt mehr.

»Nichts Besonderes, Twan. Kommste mit?« Die feuchte Luft schien jedes Geräusch zu verschlucken.

»Klar, Mann. Nicht viel los heute.«

Wortlos gingen sie weiter, bis sie nach knapp zehn Minuten ein kleines weißes Haus erreichten. Sie blieben auf dem Bürgersteig stehen und schauten sich um, ob von irgendwoher Gefahr drohte.

Das Dach des Hauses sah aus, als könne es jeden Moment zusammenbrechen. Die dicken Bretter vor den Fenstern schienen das einzig Solide zu sein, das bei seinem Bau verwendet worden war. Es gab keinen Hof, der diesen Namen verdient hätte, nur nassen Abfall zwischen wucherndem Unkraut. Für Außenstehende wirkte das Haus verlassen. Sie wussten es besser.

Twan blieb am Straßenrand stehen, während Tek lässig zur Haustür schlenderte und den Drang unterdrückte, um sich zu schauen. Er klopfte dreimal, machte eine Pause und pochte dann noch zweimal mit der Handkante gegen die Tür.

»Wer ist da?«, fragte eine gedämpfte Stimme.

»Tek, Mann. Mach schon auf, hier draußen schiff es!«

Die Tür wurde zuerst nur einen Spalt breit, nach einem kurzen Zögern dann aber ganz geöffnet.

»Wer ist das?«

Der Mann, der auf seinen Freund deutete, sah aus wie ein Berg.

»Er gehört zu mir«, erklärte Tek schlicht und versuchte erfolglos, sich an dem Koloss vorbeizuzwängen, um aus dem Regen zu kommen.

»Du kannst rein. Er bleibt draußen.«

Tek winkte seinem Freund rasch zu. Twan erwiderte regungslos seinen Blick durch die dunkle Panorama-Sonnenbrille, die im Lauf der Jahre auf seinem Gesicht festgewachsen zu sein schien.

Eine einzige Lampe ohne Schirm, die in der Ecke stand, erhellte das düstere Zimmer, in das durch die bretterverschlagenen Fenster kaum Tageslicht drang. Das Innere des Hauses wurde von einer Wand in zwei Hälften geteilt, wodurch es für Tek von seinem Standort an der Tür aus unmöglich war, in den Nebenraum zu schauen. Möbel gab es anscheinend nirgends, obwohl er sich vorstellte, dass hinter der Mauer ein ganzer Tisch voll mit dem Zeug stand, weswegen er hier war.

Ein großer Mann mit fleckiger Haut erschien aus dem Nebenzimmer. Tek hatte ihn schon zweimal getroffen und kannte ihn nur mit seinem Straßennamen – DC.

»Tek, Mann! Wie steht's?« Angesichts des übertrieben freundlichen Lächelns wurde Tek irgendwie mulmig.

DC wandte sich kurz zu dem riesigen Kerl um, der sich in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers aufgebaut hatte. »He, Split – das ist mein Kumpel Tek. Er versorgt die Waring-Siedlung – und zwar ganz allein.« Split nickte nur. Falls er beeindruckt war, dass jemand in Teks Alter schon solch einen wichtigen Bezirk kontrollierte, ließ er es sich nicht anmerken.

»Was können wir für dich tun?«, fragte DC beinahe fröhlich.

»Ich bräuchte ein bisschen Crack. Hab Probleme mit meinem Lieferanten und dachte, wir könnten ins Geschäft kommen.«

»Liebend gern, Mann, liebend gern. Wie viel?«

»Hab einen Tausender. Was krieg ich dafür?«

»Einen Tausender! Scheiße, vielleicht kann ich dir da

unseren Mengenrabatt für Vorzugskunden geben. Gestatte mal kurz, dass ich mich mit meinen Partnern bespreche.« Er verschwand im Nebenzimmer, und Tek war allein mit Split, der ihn misstrauisch beäugte.

Ein paar Minuten vergingen, ehe DC um die Mauer schaute. Tek fühlte sich immer unbehaglicher, so schutzlos mitten in diesem leeren Zimmer zu stehen.

»Du willst jetzt gleich kaufen?«

Tek nickte ungeduldig. Warum sonst wäre er wohl hier?

DC kam mit einem übertriebenen Ausdruck der Enttäuschung zurück in den Raum. »So viel haben wir nicht da, aber das ist weiter kein Problem. Weißt du was – lass einfach das Geld hier, und ich schick Split in ein paar Stunden vorbei; der bringt dir dann, was du brauchst.«

Teks Herz begann heftig in seiner Brust zu schlagen, doch er ließ sich nichts anmerken. DC wusste verdammt gut, dass er jemandem, mit dem er noch nie Geschäfte gemacht hatte, nicht so einfach tausend Dollar hinblättern würde.

Aus den Augenwinkeln sah er, wie Split langsam die Arme sinken ließ. Hastig überlegte er, wobei es ihn beruhigte, das Gewicht der Maschinenpistole unter seinem regendurchweichten Sweatshirt zu spüren.

Er hatte keine andere Chance, hier rauszukommen, als sich den Weg freizuschießen. Dass Twan ihm beispringen würde, stand außer Frage, aber der Koloss hatte vorhin die Tür hinter ihm abgeschlossen. Es würde also darauf ankommen, die zwanzig Sekunden zu überleben, die sein Freund brauchte, um zum Haus zu rennen und das Schloss aufzuschließen.

»Schon recht, Mann«, hörte er sich murmeln. »Aber ich komme später noch mal her und hol es selbst.« Er schaute

DC direkt an, während er sprach, doch in Wirklichkeit konzentrierte er sich aus den Augenwinkeln ganz auf Split.

»Mann, ist doch überhaupt kein Problem. Split macht das wirklich gern. Nicht wahr, Split?«

Der Koloss nickte, sah aber nicht sonderlich begeistert aus.

DCs Worte bestätigten Teks ersten Eindruck. Reden war reine Zeitverschwendung. Besser war's, gleich die Knarre zu ziehen und damit wenigstens im Vorteil zu sein.

Tek ging unauffällig ein Stück von der Tür weg, auf die Twan hoffentlich in ein paar Sekunden schießen würde. Mit einer raschen Bewegung griff er unter sein Sweatshirt und richtete die Maschinenpistole auf Splits Brust. Die beiden waren tatsächlich völlig überrumpelt. Um sein unverhofftes Glück auch auszunutzen, drückte er ohne weiteres Zögern ab.

Durch das Mündungsfeuer sah Tek, wie sein Opfer nach der Knarre tastete, die er in der Hose stecken hatte. DC hechtete ins Nebenzimmer und griff dabei unter seine Jacke.

Split hatte endlich die Waffe aus der Hose gefischt und wollte auf Tek anlegen, als sie ihm aus der Hand flog. Eine zweite Kugel prallte in seine Brust und riss ihn herum. Er schlug mit dem Gesicht gegen die Mauer und hing dort einen Moment lang, eingerahmt von frischen Kugellöchern.

Tek beobachtete gleichgültig, wie Splits lebloser Körper die Mauer hinunterrutschte und in der Ecke zusammensackte. Es gab Wichtigeres, was ihn beschäftigte. DC war nicht wieder aufgetaucht, und Tek verharrte einige Sekunden lang angespannt. In der plötzlichen Stille dröhnten ihm förmlich die Ohren, und er glaubte schon, dass heute

sein Glückstag sei und DC längst durch die Hintertür geflüchtet war.

Aber gerade als er sich zur Haustür umwandte, fing jemand an, wild durch die Trennwand zu schießen – wie es klang, mit irgendeinem vollautomatischen Maschinengewehr. Tek warf sich zu Boden und schoss zurück. Hinter ihm flogen Splitter der Haustür durch die Luft, da Twan mittlerweile erbarmungslos das Schloss unter Beschuss genommen hatte.

Die Wand war inzwischen so mit Kugellöchern durchsiebt, dass er allmählich jede Bewegung auf der anderen Seite erkennen konnte. Voller Panik wurde ihm klar, dass er hier keine weiteren fünfzehn Sekunden mehr überleben würde. Das Gefühl der Unsterblichkeit, das man in seinem Alter praktisch von Natur aus besaß, war ganz plötzlich verschwunden, und zum ersten Mal konnte er sich vorstellen, tot zu sein.

Es fiel ihm schwer zu atmen und allmählich noch schwerer, etwas zu sehen. Die Lampe in der Ecke hatte DCs erste Salve nicht überlebt. Rauch, Mörtelstaub und kleine Gesteinspartikel trieben in der Luft, dass seine Augen brannten und er fast erstickte. Tek ließ die leere Pistole fallen und warf sich auf den Bauch. Der Schimmelgestank im Teppich vermischte sich mit dem durchdringenden Pulvergeruch.

Er musste irgendwie hier raus. Durch die Bretter vor dem Fenster drangen ein paar spärliche Lichtstrahlen, die rasch von der dicken Luft verschluckt wurden. Mit angehaltenem Atem rappelte er sich auf, rannte geduckt zum Fenster und sprang mit dem Kopf voran dagegen. Er rechnete fest damit, entweder jeden Moment erschossen zu werden oder halb bewusstlos auf dem Boden liegen zu bleiben. Doch die Bretter waren so verfault und durch die

Schüsse noch mürber geworden, dass sie zu seiner eigenen Überraschung nicht mehr Widerstand boten als Glas.

Er landete in dem mit Müll übersäten Hof neben dem Haus. Mühsam schaffte er es, sich aufzurappeln und um die Ecke zu humpeln. Twan stand mit seiner Uzi in der Tür, die inzwischen offen war, ballerte wild in den Raum und brüllte dabei wüste Beschimpfungen.

»Los, weg hier!«, rief Tek.

Trotz der knatternden Gewehrschüsse hörte ihn sein Freund, und sie liefen Seite an Seite den Weg zurück, den sie gekommen waren. Tek riss Twan die Waffe aus der Hand und gab blindlings einige Schüsse ab, um jeden abzuschrecken, der etwa auf die Idee kam, sie zu verfolgen.

In einem der Nachbarhäuser schlief Katerina Joy Washington in einem voll gestopften Wohnzimmer auf einer Couch. Schüsse waren für sie nicht ungewöhnlicher als ein Lachen oder das Brummen von Automotoren, und sie regte sich kaum. Gestern war ihr dritter Geburtstag gewesen, und sie hielt noch immer die Puppe umklammert, die ihre Mutter ihr geschenkt hatte. Sie hatte sie den ganzen Tag über nicht aus den Händen gelassen.

Wenn jemand neben dem Sofa gestanden und in ihr ruhiges Gesicht geschaut hätte, wäre ihm vermutlich nichts weiter aufgefallen. Ihr Kopf ruckte einmal leicht, als ob sie geniest oder vielleicht schlecht geträumt hätte. Dann lag sie ganz ruhig da. Ein roter Fleck breitete sich hinter ihrem Kopf aus wie ein Heiligenschein.

2. Kapitel

Greenbelt, Maryland
15. Oktober

Unruhig lief Reverend Simon Blake unter den grellen Scheinwerfern auf und ab und spürte, wie ihm der Schweiß den Rücken hinunterrann. Er blieb kurz stehen und wischte sich über die Stirn.

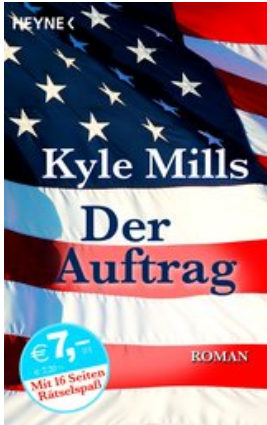
»Es gibt etwas Wichtiges, über das ich mit euch reden will. Es ist etwas, das unsere Familien bedroht, unser Land – ja, sogar Christus selbst«, vertraute er den fünftausend eifrigen Gesichtern an, die zu ihm aufschauten. Er hielt das Mikrofon dichter an seine Lippen, während er wieder auf und ab zu laufen begann.

»Es ist Satans größte Waffe. Sein größter Fluch – Drogen.«

Der wöchentliche Gottesdienst näherte sich langsam dem Ende. Neben seinen Predigten hatte es zwei Stunden lang mitreißende Musik gegeben, Interviews mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und neue erbauliche Geschichten. Die Show wurde in drei Sprachen übersetzt und in sieben Länder ausgestrahlt. Ein achttes Land würde nächste Woche hinzukommen, falls seine Anwälte ihre unverschämte hohen Gehälter wert waren.

Hoch ragten die Wände seiner Kirche über ihm auf; trotzdem wirkte er darin nicht klein und verloren. Im Gegenteil, er schien eins zu sein mit dem gewaltigen Gebäudekomplex aus Beton und Glas. Eins mit der wachsenden Erregung seiner Gemeinde.

Bei seinen Worten, die dank einer supermodernen PA-Anlage durch die Kirche hallten, horchte die Menge merk-



Kyle Mills

Der Auftrag

Roman

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-453-72224-8

Heyne

Erscheinungstermin: April 2009

Mark Beamon, notorischer Querkopf und bester Ermittler des FBI, soll den teuflischen Plan rechtsextremer Terroristen, der schon tausende von Toten gefordert hat, durchkreuzen.

Doch allein gegen korrupte Politiker, religiöse Fanatiker und die Drogenmafia scheint dieser Auftrag unmöglich. Mit diesem Roman ist New York Times-Bestsellerautor Kyle Mills der atemberaubende Auftakt einer neuen großen Thrillerserie gelungen.



[Der Titel im Katalog](#)